

## Doppelbesprechung

# Wertgemengelage. Werte und Bewertungen in Ökonomie und Erkenntnis

**Jürgen Ritsert**, Wert. Warum uns etwas lieb und teuer ist. Wiesbaden: Springer VS 2013, 116 S., br., 14,99 €

**Debra Satz**, Von Waren und Werten. Die Macht der Märkte und warum manche Dinge nicht zum Verkauf stehen sollten. Hamburg: Hamburger Edition 2013, 318 S., gb., 32,00 €

Besprochen von **Dr. Hanno Pahl**: Forschungsmitarbeiter am Soziologischen Seminar, Universität Luzern, E-Mail: [hanno.pahl@unilu.ch](mailto:hanno.pahl@unilu.ch)

**Schlüsselwörter:** Märkte, Wert, Werturteile

DOI 10.1515/srsr-2015-0030

Die Ausdifferenzierung der Soziologie als wissenschaftlicher Disziplin war begleitet von stetigen Debatten um ihre mögliche Rolle als wissenschaftlicher Beobachtungsinstanz gesellschaftlichen Geschehens: Wie soll es die Soziologie als Disziplin mit der Frage jener Wertkonglomerate halten, die sich in ihrem Objektbereich zweifellos auffinden lassen? Soll sie Partei ergreifen (und, wenn ja, für welches Spektrum der in ihrem Gegenstandsbereich vorfindlichen Meinungen, und warum)? Soll sie dies lieber unterlassen, um sich – auf den Wert wissenschaftlicher Objektivität berufend – aus den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um Hegemonie und Anerkennung zurückzuziehen und kühle Distanz zu wahren? Ist dies überhaupt möglich, wenn es keinesfalls ausgemacht ist, ob sich wissenschaftliche Werte von anderen Werten trennscharf unterscheiden lassen? Die hiermit angesprochene Verschachtelung von Reflexionsthemen und Forschungsthemen war nicht nur im Werturteilsstreit des frühen 20. Jahrhunderts ein großes Thema. Sie blieb es auch im Fortgang der Entwicklung soziologischen Wissens, etwa im Positivismusstreit der 1960er Jahre oder im Kontext der Science Wars der Gegenwart. Die Soziologie als Disziplin ist groß und uneinheitlich, und sie prozessiert vermutlich nicht auf dem Weg kumulativen Wissensfortschritts (außer in den Nischen distinkter Theorieprogramme, aber in diesem Fall geht es nicht um allgemeinen Wissensfortschritt, sondern um ein Ausloten von spezifischen Trajektorien). Insofern bleibt uns die Unterscheidung von Re-

flexionsthemen und Forschungsthemen bis heute erhalten und kann unterschiedlich kombiniert und auf unterschiedliche Weise mit empirischen Befunden angereichert werden. Die im Folgenden besprochenen beiden Bücher geben hier von einen Eindruck

Die Monografie von Debra Satz, „Von Waren und Werten. Die Macht der Märkte und warum manche Dinge nicht zum Verkauf stehen sollten“, im Original im Jahr 2010 erschienen, liegt nun in einer deutschen Übersetzung vor. Die Originalausgabe hat einige Aufmerksamkeit erhalten und es gibt bereits eine ganze Reihe von Rezensionen, die allerdings – entsprechend dem Hauptbetätigungsfeld der Autorin – zumeist im Bereich der normativen politischen Theorie anzusiedeln sind (etwa Kapstein, 2011). Die vorliegende Besprechung akzentuiert die Anschlussfähigkeit und Relevanz von Satz' Überlegungen für die Soziologie, denn die Grundlage von „Von Waren und Werten“ akzentuiert eine Perspektive, die auch für all jene soziologischen Forschungen von Belang ist, die sich für Märkte interessieren.

Satz kritisiert die in den verschiedenen Strängen der neoklassischen Ökonomik vorherrschende Auffassung, den Markt als einen „homogenen Mechanismus zu verstehen, der in verschiedenen Arten von Tauschgeschäften auf gleiche Weise“ wirke (55). Demgegenüber erinnert sie an den Bestand der klassischen politischen Ökonomie – also jener Stränge von Wirtschaftswissenschaft, die vor der marginalistischen Wende der 1870er Jahre das Feld bestimmten – und verweist auf das dortige Verständnis von Märkten als „System von heterogenen Beziehungen zwischen sozialen Klassen mit konkurrierenden Interessen“ (ebenda). Dies stellt für die Autorin einen geeigneten Ausgangspunkt für eine Perspektive dar, die sich nicht allein für Effizienz und/oder Verteilungsgerechtigkeit als Maß der Beurteilung von Märkten interessiert, sondern Märkte als Institutionen begreift, die ebenso viele politische und moralische Fragen aufwerfen wie ökonomische (11). Von dieser Warte aus gesehen ist es nicht damit getan, als Lösung für beobachtete Phänomene des Marktversagens umstandslos auf eine Ausweitung des Marktprinzips zu schließen, wie es in zahlreichen ökonomisch-dominierten Debatten vorherrschend ist (man denke an die Konstruktion von Märkten für Umweltverschmutzung). Die Autorin geht gleichermaßen zu egalitaristischen Positionen auf Distanz, die angesichts zu diagnostizierender ökonomischer Ungleichheitsverhältnisse vor allem auf Umverteilungsmaßnahmen setzen, sich aber an der spezifischen Struktur jeweiliger Märkte nicht sonderlich interessiert zeigen.

Mit dieser Forschungsagenda findet sich das Buch – obgleich primär als Beitrag zu ethisch-politischen Diskursen intendiert – zugleich auf dem Terrain der aktuellen soziologischen Arbeiten zu Märkten als sozialen Strukturen (siehe exemplarisch den Sammelband von Beckert / Diaz-Bone / Ganßmann, 2007) sowie zu den mannigfachen und heterogenen Bewertungspraxen von Gütern und Dienstleistungen wieder (Beckert / Aspers, 2011). Ebenfalls gibt es Anschluss-

punkte zu den Debatten über Ökonomisierung und Finanzialisierung (Krönig, 2007; Krippner, 2012), die nicht zuletzt demonstrieren, dass und in welcher Weise es historisch variabel ist, welche Fragen in einer jeweiligen Gesellschaftsformation als ökonomische begriffen und bearbeitet werden und welche von ökonomischen Kalkülen ausgenommen werden.

Satz geht es „um die jeweiligen Besonderheiten sehr konkreter Tauschgeschäfte: um Märkte für menschliche Körperteile, Kinderarbeit, Giftmüll, Sex und lebensrettende Medikamente“ (127). Und obgleich ihr Ziel dezidiert in der Ausarbeitung einer allgemeinen Theorie der Beurteilung von Märkten besteht, liegt die soziologische Stärke des Bandes vor allem in der Präzision und empirischen Sensibilität, mit der die Autorin die Merkmale und Problembereiche der von ihr betrachteten Märkte herausarbeitet.

Hierfür entwickelt sie, wesentlich unter Bezug auf den Text „On Obnoxious Markets“ des Entwicklungsökonom Ravi Kanbur (2004) sowie Samuel Bowles' (1991) Beitrag „What Markets Can – and Cannot – Do“, ein Konzept toxischer Märkte. Dieses stellt einen Leitfaden für die Identifizierung problematischer Märkte und jener Faktoren, die das Problematische dieser Märkte ausmachen, bereit. Am Beispiel der Märkte für die Reproduktionsarbeit von Frauen kann dies kurz angeschnitten werden (161 ff.): Satz spricht sich gegen all jene Argumentationslinien aus, die sich der Vermarktlichung von Reproduktionsarbeit auf Basis intrinsischer Motive entgegenstellen (sei es, dass auf eine spezifische innere Natur der fraglichen Arbeiten oder auf einen Faktor wie Elternliebe rekurriert wird). Stattdessen zeigt die Autorin, dass der Verkauf von weiblicher Reproduktionsarbeit nicht an sich problematisch bzw. erniedrigend ist, sondern nur unter bestimmten politischen und sozialen Umständen zu einem Problem wird: Vertragsschwangerschaften verstärken unter den gegenwärtigen Bedingungen die asymmetrischen sozialen Verhältnisse der Geschlechterhierarchie und -ungleichheit in der amerikanischen Gesellschaft, und allein dieser Punkt sollte Satz zufolge das Kriterium für die Klassifikation von Märkten für Reproduktionsarbeit als toxische Märkte darstellen: „Die Tatsache, dass Schwangerschaftsverträge [...] jemandem Kontrolle über den Körper eines anderen verschaffen, ist hier nicht das Wesentliche; entscheidend ist vielmehr, dass der kontrollierte Körper im Falle der Vertragsschwangerschaft einer Frau gehört und dies in einer Gesellschaft geschieht, die historisch gesehen immer die Interessen der Frauen denen der Männer untergeordnet hat, und zwar in erster Linie durch eine Kontrolle der Sexualität und Fortpflanzung von Frauen“ (182f.). Weitere genannte Aspekte beziehen sich unter anderem darauf, dass Vertragsschwangerschaften das negative Stereotyp von Frauen als Gebärmaschinen perpetuieren oder den ebenfalls gut etablierten Vorurteilen Vorschub leisten, wonach Mutterschaft vorherrschend im Hinblick auf das genetische Material zu definieren sei.

Wie ersichtlich, ist eine solche Position stets darauf angewiesen, die jeweils interessierenden Märkte und die Strukturen ihrer weiteren kulturellen und sozialen Einbettung im Detail zu untersuchen. In dieser Hinsicht sind auch die Ausführungen zu den anderen von Satz analysierten Märkten mit einigem soziologischen Gewinn zu lesen. Im Kapitel zu Nierenmärkten (273ff.) wird beispielsweise das Thema bearbeitet, inwiefern Märkte soziale Normen und intrinsische Motivationen verändern können. Es wird diskutiert, unter welchen Bedingungen die Einführung von Marktstrukturen Verdrängungseffekte altruistischen Handelns nach sich ziehen kann, preisliche Anreize also durchaus intrinsische Motivationen beschädigen können. Das Kapitel zu Kinderarbeit (220ff.) widmet sich unter anderem der Frage der Konstitution (ökonomischer) Akteurhaftigkeit und Handlungsfähigkeit, die Überlegungen zu Märkten für Sexarbeit problematisieren die Frage der Einheit des Phänomens der Prostitution angesichts einer deutlich ausgeprägten internen Hierarchie des Feldes (193f.).

Dies sind nur einige wenige Beispiele, die andeuten, warum die Lektüre des Bandes unter marktsoziologischen Gesichtspunkten aufschlussreich ist und diese Gründe sind es auch, warum es im vorliegenden Buch nur selten zu dem kommt, was Jörg Bergmann und Thomas Luckmann (1999: 17) einmal mit Blick auf einen Großteil akademischer ethisch-philosophischer Diskurse als „kognitivistische Reinigung und theorieartige Repräsentation der Alltagsmoral“ bezeichnet haben und was sich bei der Lektüre entsprechender Texte von soziologischer Warte oftmals als enervierend darstellt.

Thematisch verwandt, aber von ganz anderer Machart präsentiert sich das Buch „Wert. Warum uns etwas lieb und teuer ist“ von Jürgen Ritser. Hier geht es nicht um die Vorstellung eines eigenen Ansatzes und auch nicht um eine (empirisch motivierte) Fokussierung auf das Thema von (außerökonomischen) Werten und Wirtschaft, sondern darum, einen Überblick zu den mannigfachen und mitunter verschlungenen Dimensionen und Implikationen des Wertbegriffs zu bieten. Das Buch entstammt Seminarmaterialien aus Veranstaltungen des Verfassers und verleugnet diese Herkunft auch nicht: Präsentiert werden zahlreiche philosophische, soziologische und wissenschaftstheoretische Arbeiten und Debatten zum Thema, durch die das Buch eine Bresche zu schlagen versucht. Das beginnt mit der Unterscheidung von Tatsachenaussagen und Werturteilen, wobei neben üblichen Verdächtigen (Hume, Kant, Weber, Husserl, Popper, Habermas) auch die Sprechakttheorie Searles als Ressource für eine Typologie von Sprechakten diskutiert wird. Es folgt ein Kapitel zu Grundvorstellungen der Wertentstehung, in dem Ritser einen Ausflug in die Wirtschaftswissenschaft unternimmt, um in die Kategorienapparate von objektiven und subjektiven Werttheorien einzuführen. Im Anschluss werden schließlich Positionen aus dem Feld der post-positivistischen Wissenschaftstheorie herangezogen,

kulminierend im starken Programm von David Bloor und Kollegen. Am Ende präsentiert Ritsert ein wissensoziologisches Kreislaufmodell, das die einzelnen verhandelten Komponenten nochmals systematisch zueinander in Beziehung setzt.

Eine zentrale Stellung nehmen in diesem Durchgang einerseits die sogenannten Dichotomiethesen, andererseits die sogenannten Vermittlungsthesen ein. Die ersten behaupten (in unterschiedlicher Deutlichkeit) die Möglichkeit einer grundsätzlichen Trennung von Seins- und Sollensaussagen, letztere gehen von einer – im Detail wiederum verschieden begründbaren und zu konzipierenden – Verschlungtheit beider Dimensionen aus. Was zunächst einmal als scheinbar einfache Frage beginnt, unter anderem mit der Hume-These zur klaren Unterscheidung von Seins- und Sollensaussagen, erweist sich im Fortgang als vielschichtiger Problemkomplex, der in immer neuen Varianten und Akzentuierungen in der Philosophie und in den Sozial- und Kulturwissenschaften zum Thema wurde. Dabei weitet sich das Terrain schrittweise von der Engführung auf die Unterscheidung von Seins- und Sollensaussagen auf wissens- und wissenschaftsoziologische Grundfragen der – wie man formulieren könnte – sozialen (Mit-) Bedingtheit kognitiver Strukturen aus: Spätestens wenn Ritsert sich Paul Formans (1971) Arbeit „Weimar Culture, Causality, and Quantum Theory“ zuwendet, ist die Leserin mitten in den (Vorläufern der) Science Wars angekommen. Was bleibt von der These der Wertfreiheit, wenn es Beispiele gibt, die deutlich machen, dass der soziale Kontext nicht nur auf die institutionellen Gestalten von Wissenschaft einen Einfluss hat, sondern auch auf kognitive Komplexe?

Es ist evident, dass der eher schmale Band dieses ausufernde Themenspektrum nicht erschöpfend behandeln kann, er ist denn auch mehr als ein Leitfaden zu verstehen, der die eigene weiterführende Lektüre anleiten und für die Weite von Problemhorizonten sensibilisieren kann. Ob einem die Machart des Buches zusagt, ist vermutlich stark typabhängig. Ritsert formuliert zuweilen essayistisch, behandelt aber zugleich auch diffizile Probleme in stringenter und klarer Form. Man mag Probleme mit der Selektivität haben, weil die eigenen Erwartungen andere Anschlussoptionen nahegelegt hätten. Andererseits unterscheidet sich das Buch angenehm von mancher allzu schulmeisterlicher und deswegen „überdidaktisierter“ Einführungsliteratur, die größere Vollständigkeit und Systematik suggeriert, als es den Modi von Wissensentwicklung in den Kultur- und Sozialwissenschaften angemessen ist. Andrew Abbott (2001) hat in seinem gewichtigen Buch „Chaos of Disciplines“ die Evolution sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung als Prozess fraktaler Differenzierung konzipiert und damit akzentuiert, dass und warum ähnliche Fragestellungen und Probleme periodisch wiederkehren. Ritserts Überlegungen zu Wertfreiheit und den Fragen wissenschaftlicher Objektivität lassen sich durchaus, auch wenn dort kein Rekurs auf Abbott erfolgt,

als weiterer Beleg für diese These interpretieren. Etwas ärgerlich ist nur das leider unvollständige Siglen- sowie Literaturverzeichnis.

## Literatur

- Abbott, A. *Chaos of Disciplines*; University of Chicago Press: Chicago, 2001.
- Beckert, J.; Diaz-Bone, R.; Ganßmann, H., Hrsg. *Märkte als soziale Strukturen*; Campus: Frankfurt a. M., 2007.
- Beckert, J.; Aspers, P., Hrsg. *The worth of goods. Valuation and pricing in the economy*; Oxford University Press: New York, 2011.
- Bergmann, J.; Luckmann, T. Moral und Kommunikation. In *Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 1. Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation*; Bergmann, J.; Luckmann, T., Hrsg.; Westdeutscher Verlag: Opladen, 1999; pp 13–38.
- Bowles, S. What Markets Can – and Cannot – Do. *Challenge* **1991**, 4, 11–16.
- Forman, P. Weimar Culture, Causality, and Quantum Theory, 1918–1927: Adaptation by German Physicists and Mathematicians to a Hostile Intellectual Environment. *Historical Studies in the Physical Sciences* **1971**, 3, 1–115.
- Kanbur, R. On Obnoxious Markets. In *Globalization, Culture and the Limits of the Market. Essays in Economics and Philosophy*; Cullenberg, S.; Pattanaik, P., Eds.; Oxford University Press: Oxford, 2004; pp 39–61.
- Kapstein, E. Why Some Things Should Not Be for Sale: The Moral Limits of Markets (Rezension). *Ethics & International Affairs* **2011**, 25, 237–239.
- Krippner, G. *Capitalizing on crisis. The political origins of the rise of finance*; Harvard University Press: Cambridge, Mass, 2012.
- Krönig, F. *Die Ökonomisierung der Gesellschaft. Systemtheoretische Perspektiven*. transcript: Bielefeld, 2007.